

Die Spannung steigt

Über eine Million Syrer sind in den letzten Jahren nach Libanon geflüchtet, in ein Land, das selber nur vier Millionen Einwohner hat. Wie lange kann das gutgehen?

Von Theresa Breuer und Jacob Russell (Fotos)

Der Angriff kam unerwartet. Wie jeden Abend sass Mohamad am 22. September nach der Arbeit noch eine Weile vor dem Supermarkt in seiner Nachbarschaft, dem christlichen Viertel Dekouane im Osten Beiruts. Der junge Syrer unterhielt sich mit einem Freund, auch er Syrer, als plötzlich zwei junge Männer vor ihnen auftauchten. «Wir wollen hier keine Syrer», sagte der eine. Noch bevor Mohamad antworten konnte, zog der andere Mann seine Hand aus der Tasche, um die Finger einen Schlagring, und schlug Mohamad ins Gesicht. Sein syrischer Freund sprang auf und rannte. Auch Mohamad versuchte zu fliehen, doch der erste Mann packte ihn am T-Shirt und stach mit einem Messer viermal zu, traf seine Brust und perforierte seine Lunge. Mohamad hörte die Schreie der Anwohner, dann brach er bewusstlos zusammen.

Mohamad Ismael, 21, spricht leise und monoton von den Ereignissen an jenem Abend. Erst vor fünf Tagen wurde er aus dem Krankenhaus entlassen. Die Schmerzmittel lähmen seine Zunge. Sein linkes Auge ist von dem Schlag noch immer blutunterlaufen, über die Schläfe ziehen sich die Fäden einer Stichwunde, die genäht werden musste. Der junge Mann liegt auf einem schmalen Bett in einer schlauchförmigen Kellerwohnung in Dekouane. Die Fenster sind schmutzig und vergittert, Neonlampen spenden

Licht. Trotz einem Ventilator ist es heiss und stickig.

Es ist die Wohnung eines syrischen Freundes. In seine Wohngemeinschaft traut sich Mohamad nicht zurück. Freunde seiner Angreifer sind dort aufgetaucht, nachdem die Polizei die Täter schnappte. Sie drohten ihn endgültig umzubringen, sollte er seine Aussage nicht zurückziehen. «Ich überlege, es zu tun», sagt Mohamad mit starrem Blick. «Ich will hier nicht bleiben, aber ich kann auch nirgendwo anders hin.»

Bis jetzt noch friedlich

Mohamad lebt seit vier Jahren in Libanon. Damals ist er nach Beirut gezogen, um seine Familie in Aleppo zu unterstützen. Er fand Arbeit in einer kleinen Nähfabrik und schickte jeden Monat 400 Dollar zu seinen Eltern und sechs Geschwistern. Als der Bürgerkrieg ausbrach, floh seine Familie in die Türkei. Mohamad kann nicht zu ihnen, weil er in Syrien keinen Militärdienst geleistet hat und daher keinen Pass besitzt. Ausserdem sei seine Familie von ihm abhängig. «Ich habe

«Die Libanesen hassen uns, sie machen uns für alles Schlechte verantwortlich, was im Land passiert.»

ihnen noch nichts von dem Angriff erzählt», sagt er, «es wäre zu schlimm für sie.»

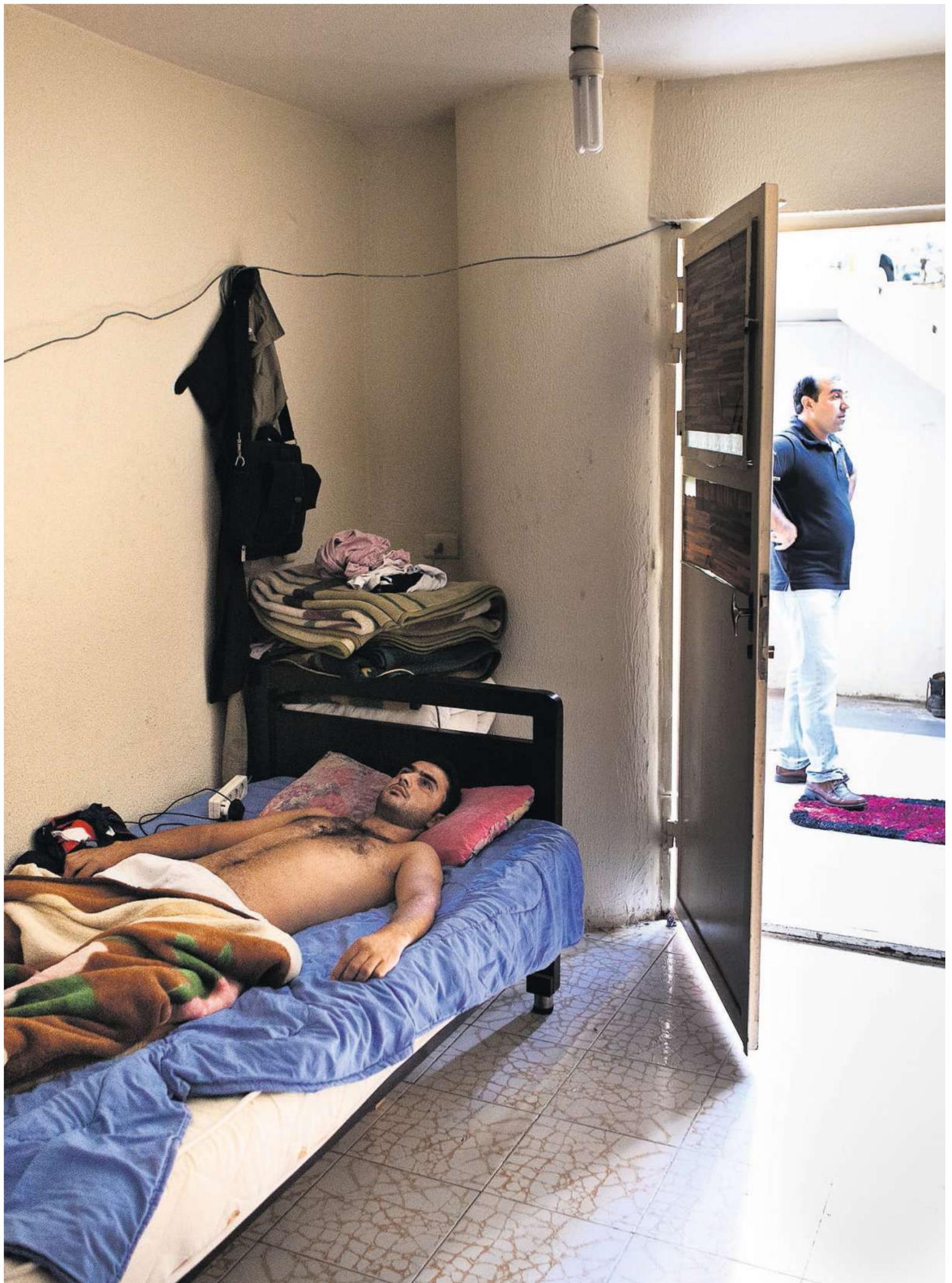
Fast 1,2 Millionen Syrer sind seit Ausbruch des syrischen Bürgerkriegs nach Libanon geflohen. Täglich kommen Tausende hinzu. Sie überfordern das Land, das selbst nur vier Millionen Einwohner hat. Viele Menschen machen die Flüchtlinge für fehlende Jobs und Lohndumping verantwortlich, für überfüllte Krankenhäuser und Schulen. Trotzdem war die Stimmung bis jetzt noch friedlich.

Doch seit zwei Monaten häufen sich Angriffe auf syrische Flüchtlinge. Ein Bericht der Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch vom 30. September dokumentiert zahlreiche Vorfälle, in denen libanesische Privatpersonen Syrer verprügelt, mit Messern attackiert oder auf sie geschossen haben. Mindestens 45 Gemeinden in Libanon haben inzwischen (widerrechtlich) Ausgangssperren für Syrer verhängt. Human Rights Watch beklagt, dass die libanesischen Behörden kaum Massnahmen ergreifen, um die Angriffe zu verhindern oder strafrechtlich zu verfolgen. Die Attacken geschehen «in einem Klima offizieller Gleichgültigkeit», so ein Bericht.

Wer verstehen will, warum sich die Stimmung gegenüber den Flüchtlingen so massiv verschlechtert hat, muss nach Arsal ins Bekaa-Tal fahren, in den Nordosten des Landes, an die Grenze zu Syrien. Am 2. August hat das libanesische Militär hier den Anführer der Fajr-al-Islam-Brigaden aufgegriffen. Die Rebellengruppe hat im Sommer ihre Loyalität zum Islamischen Staat bekundet. Binnen weniger Stunden nach der Festnahme drangen IS-Kämpfer in Arsal ein und umzingelten ein Polizeigebäude. Nachdem sie erfolglos die Freilassung des Rebellenführers gefordert hatten, lieferten sich die Islamisten fünf Tage lang heftige Feuergefechte mit dem libanesischen Militär, nahmen über zwei Dutzend Soldaten als Geisel und verschleppten sie nach Syrien.

Die Strasse nach Arsal führt an zahlreichen Checkpoints vorbei. Soldaten kontrollieren Ausweise und untersuchen Fahrzeuge auf Sprengstoff. Immer wieder staut sich der Verkehr, weil Familienangehörige der entführten Soldaten Strassensperren mit brennenden Reifen errichtet haben. Sie wollen der Regierung Druck machen, die Geiseln zu befreien. Nach Laboue, einem vom Hizbullah kontrollierten Dorf vor Arsal, säumen sich Soldaten und Militärfahrzeuge. Ein verschlungener Weg führt durch hügelige Landschaft an Steinbrüchen vorbei in den Eingang der Stadt. Dort ist kein Militär mehr zu sehen. Am östlichen Stadtrand beginnt das Niemandsland, das Flüchtlinge und Kämpfer in den vergangenen Jahren genutzt haben, um nach Libanon zu gelangen. Derzeit ist das Gebiet in der Hand des IS und der Al-Nusra-Front.

Dunkle Wolken ziehen an diesem Samstag über Arsal auf. Nur wenige



Der syrische Flüchtling Mohamad Ismael: Viermal wurde mit einem Messer auf ihn eingestochen. (Beirut, 8. Oktober 2014)



Der Verkehr passiert Barrikaden, die Angehörige von entführten libanesischen Soldaten errichtet haben. (Arsal, 11. Oktober 2014)



Flüchtlingskinder. Aus Furcht, die Syrer könnten bleiben, will Libanon keine offiziellen Flüchtlingslager. (Arsal, 11. Oktober 2014)



Priester Abuna Ibrahim: Die libanesischen Christen, so sagt er, fürchten die syrischen Flüchtlinge mehr als Asad. (Ras Baalbek, 11. Oktober 2014)

Menschen sind auf der Strasse, ihre Blicke sind düster und misstrauisch. Karge Häuser aus Betonziegeln stehen scheinbar willkürlich in der Landschaft, dazwischen liegen immer wieder Flüchtlingslager. Zehntausende Syrer sind seit Ausbruch des Bürgerkriegs hierher gekommen. Gemäss Schätzungen übersteigt ihre Zahl inzwischen die 45 000 grösstenteils sunnitischen Einwohner.

In den Camps hängt Wäsche an Leinen zwischen den Zelten. In der feuchten, kühlen Luft trocknet sie nicht. Kinder spielen in Pfützen, Männer rauchen Wasserpfeife, Frauen versuchen, Ordnung in den Zelten zu schaffen. Die Menschen wirken eingeschüchtert. Seit den Kämpfen im August hat das libanesische Militär in den Lagern zahlreiche Razzien durchgeführt und Hunderte Männer festgenommen. Das Militär sagt, dass sie auf der Suche nach Islamisten waren. Die Flüchtlinge sagen, dass die Armee sich an den Flüchtlingen rächen wollte. Einige Männer zeigen ihre von den Fesseln aufgeschauerten Handgelenke, erzählen, wie Soldaten auf sie eingepugelt haben.

Beissender Brandgeruch

Am Ortseingang lässt sich ein Lager nur noch erahnen. Bei einer Razzia Ende September ist es vollständig niedergebrannt. Der beissende Geruch des Brands liegt noch in der Luft. Es lässt sich nicht sagen, ob das Militär oder wütende Einwohner die Zelte angezündet haben. Flüchtlinge berichten von verkohlten Leichen, die sie danach auf dem Feld fanden.

Ein verstörter Mann irrt umher. Seinen Namen will er nicht sagen, die Augen hat er vor Angst weit aufgerissen. Er erzählt, wie das Militär ihn hier am 19. September aufgegriffen hat, ihm die Augen verband und an einen unbekanntem Ort verschleppte. «Gib zu, dass du zum IS gehörst», sollen sie zu ihm gesagt haben. «Ich schwöre, ich bin nur ein einfacher Bauer aus Homs», habe er geantwortet. Immer wieder hätten sie ihn geschlagen. So gingen die Verhöre, tagelang. Mit seiner Frau durfte er in der Zeit nicht sprechen.

Vor fünf Tagen haben sie ihn ohne weitere Begründung in Zahle ausgesetzt, 70 Kilometer von Arsal entfernt. Als er nach einem Sammeltaxi suchte, attackierte ihn eine Gruppe von Männern. «Dreckiger Syrer» und «Terrorist» riefen sie, während sie auf ihn einprügelten. Unter seinem rechten Auge ist noch immer ein Bluterguss zu sehen, daneben eine Schürfwunde. «Die Libanesen hassen uns», sagt der Mann, «sie machen uns für alles Schlechte verantwortlich, was im Land passiert.» Wenn die Flüchtlinge klagen, dass es in Arsal keine Kämpfer gebe und das Militär mit den Razzien nur Rache bezwecke, ist das nur die halbe Wahrheit. Weil die Stadt so nah an Syrien liegt, haben viele Kämpfer ihre Familien hier untergebracht. Und sie nutzen Arsal als Rückzugsort.

Spirale der Gewalt

Seit die schiitische Hizbullah-Miliz im April 2013 zugegeben hat, das Asad-Regime in Syrien logistisch und militärisch zu unterstützen, wird Libanon Monat für Monat stärker in den syrischen Bürgerkrieg hineingezogen. Ausbrüche der Gewalt sind im ganzen Land zu verzeichnen. In Sidon bekämpfte das libanesische Militär Anhänger eines sunnitischen Extremisten. In Tripolis liefert sich das alawitische Viertel mit dem sunnitischen Stadtteil Bab al-Tabbaneh seit eineinhalb Jahren einen Stellvertreterkrieg. Seit August 2014 kämpfen syrische Islamisten vermehrt gegen das libanesische Militär und den Hizbullah in der Bekaa-Ebene. Noch finden die Kämpfe punktuell und auf lokaler Ebene statt. Doch die Spannung steigt im ganzen Land. Seit vergangenem Jahr nimmt auch die Zahl von Autobomben und Selbstmordattentaten zu.

Am Ende einer verwinkelten Gasse, im unteren Stockwerk einer Moschee, haben syrische Regimegegner ein Krankenhaus für die Flüchtlinge aufgebaut, finanziert von privaten Spendern aus Katar, Saudiarabien und den Vereinigten Arabischen Emiraten. Derzeit sind nur wenige Patienten hier, sie warten auf Medikamente gegen Husten und Schnupfen. In einem Zimmer liegt ein Mann Ende 20, gross und breitschultrig, schwarze Kleidung. Er spendet Blut.

Die syrischen Ärzte und Krankenschwestern berichten, wie sie in den letzten Wochen Hunderte Flüchtlinge behandelt haben, die das libanesische Militär zuvor festgenommen hatte. «Viele sind misshandelt worden», sagt Dr. Kassem al-Zein, «sie hatten Kopfverletzungen, die von Schlägen mit Gewehrkolben stammten.» Wer die Ärzte fragt, ob sie hier auch Kämpfer behandeln, erntet Schweigen. Explizit bestätigen will es niemand. «Sollten Rebellen unter unseren Patienten sein, dann kommen sie nur wegen der Behandlung, nicht, um in Libanon zu kämpfen», sagt al-Zein vage.

Der Mann, der mit der libanesischen Regierung über die Freilassung der vom IS entführten Soldaten verhandelt, sitzt drei Stockwerke über dem Krankenhaus, in einem mit braunen Polstern möblierten Wohnzimmer. Ihm, dem sunnitisch-libanesischen Scheich Mustafa al-Hojeiry, gehört die Moschee. Er ist eine Autoritätsfigur in Arsal. Nachdem die Kämpfer die Soldaten entführt hatten, brachten sie die Geiseln erst zu ihm. Zwei Tage wurden sie im Wohnzimmer des Scheichs gefangen gehalten, jenem Raum, in dem wir sitzen. Er sagt: «Wir müssen die Kämpfer in Syrien unterstützen, damit sie den Diktator Bashar al-Asad stürzen.»

Der Scheich macht deutlich, dass seine Loyalität bei den sunnitischen Rebellen in Syrien liegt - und nicht bei der libanesischen Regierung. Er gibt auch zu verstehen, dass die Geiseln ohne seine Zustimmung nicht hätten nach Syrien verschleppt werden können. «Solange die Regierung den Forderungen des IS und der al-Nusra nicht nachgibt, Gefangene freilässt und die Checkpoints nach Arsal abschafft, werden die Soldaten nicht freikommen.»

Die Position des Scheichs zeigt, dass in Libanon Identitäten noch immer primär durch Religionszugehörigkeit und nicht durch ein nationalistisches Einheitsgefühl geprägt sind. Dass er mit der Unterstützung islamistischer Kämpfer, die inzwischen drei Geiseln exekutiert haben, sein eigenes Land destabilisiert, sieht er nicht. «Es ist der Hizbullah, der das Land destabilisiert, indem er für das Terrorregime von Asad kämpft», sagt er.

Wenige Tage nach dem Treffen, am 14. Oktober, erhebt ein Militärgericht Anklage gegen den Scheich. Es beschuldigt ihn, Teil der Al-Nusra-Front zu sein, Terroristen im Krankenhaus Unterschlupf zu gewähren und

Nahe am Chaos

Das Bekaa-Tal in Libanon



eine Terrorzelle in Libanon gegründet zu haben. Das Gericht fordert für ihn die Todesstrafe.

Es sind Männer wie Scheich Hojeiry, die Ahmed Fatfat laut seufzen lassen. «Unsere Regierung ist so schwach, dass in Libanon jeder Politik machen kann», sagt er. Fatfat, 61, ist sunnitischer Parlamentarier. Seit Beginn der Flüchtlingsströme setzt er sich für offizielle Flüchtlingslager ein. Im Gegensatz zu Jordanien und der Türkei hat Libanon bis heute keine gebaut. Die Flüchtlinge leben überall im Land verstreut. Dabei liegen die Vorteile laut Fatfat auf der Hand: «In offiziellen Camps hätten wir Kontrolle über Administration, Bildung, sanitäre Einrichtungen - und, am wichtigsten, über die Sicherheit.»

Fatfat fürchtet, dass die Angriffe auf Flüchtlinge weiter zunehmen werden. Er spricht von einem Teufelskreis: «Die Menschen wollen die Syrer vertreiben, weil sie Angst vor syrischen Kämpfern haben», sagt er, «doch die Gewalt könnte viele Flüchtlinge überhaupt erst zu Kämpfern machen.»

Rote Linie erreicht

Der Bau offizieller Unterkünfte scheiterte bisher jedoch am Veto des Hizbullah und ihres christlichen Koalitionspartners. «Sie haben eine dogmatische Position, keine pragmatische», sagt Fatfat. Zum einen wollen die Christen und die Schiiten in Libanon keine Strukturen schaffen, die über einer Million sunnitischen Syrern langfristig ein Zuhause bieten. Zum anderen will der Hizbullah verhindern, dass sich in funktionierenden Camps eine organisierte syrische Opposition bilden kann. «Wir haben eine rote Linie erreicht», sagt Fatfat, «wenn sich die Regierung nicht bald des Problems annimmt, werden es die Menschen tun.»

In vielen Gegenden sind die Libanesen die Untätigkeit der Regierung längst leid. Etwa in Ras Baalbek. Das christliche Dorf liegt nur acht Kilometer nördlich von Aarsal, doch die Städte trennen Welten. In Ras Baalbek stehen gepflegte Anwesen aus hellem Stein nebeneinander, die Rasen in den Vorgärten sind gestutzt, Wein wächst

auf den Unterständen für die Autos. Die Bürger gehen am Sonntagmorgen in die Kirche. Dort sitzen Frauen in schwarzen Kostümen hinter Männern in Anzügen. Nach der Kirche betrinkt sich die Jugend auf dem Marktplatz. Laute Musik dringt aus den Lautsprechern ihrer Autos, die jugendlichen Fahrer haben eine Hand am Steuer, die andere umfasst eine Bierdose.

Syrische Flüchtlinge sieht man auf den Strassen nicht, obwohl es einige hundert in Ras Baalbek gibt. An einem Zaun hängt ein Schild: «Die Gemeinde von Ras Baalbek verkündet, dass nach sechs Uhr abends keine Mopeds mehr auf den Strassen fahren dürfen. Ausländische Arbeitskräfte dürfen nach 8 Uhr 30 nicht mehr herumlaufen.» Mopeds sind bei Syrern beliebte Transportmittel, und mit ausländischen Arbeitskräften sind die Flüchtlinge gemeint.

Abuna Ibrahim, der Pfarrer der St.-Elia-Kirche in Ras Baalbek, wirbt für Verständnis: «Die Menschen hier haben Angst», sagt er. «Die Gewalt der sogenannten Revolution in Syrien schwappt zu uns herüber, und wir können uns alle noch an die Kämpfe zwischen den religiösen Gruppen während des libanesischen Bürgerkriegs erinnern.»

So wie Scheich Hojeiry seine Loyalität zu den sunnitischen Kämpfern in Syrien bekundet, spricht Abuna Ibrahim Bashar al-Asad seine Loyalität aus. Wie viele Christen in der Region ist er vor allem an Stabilität und Sicherheit interessiert - und die hat das Asad-Regime den Christen gewährt. Die islamistischen Kämpfer hingegen, so Ibrahim, wollen den Islam durch Gewalt verbreiten. Vertrauen in die eigene Regierung hat er keine. «Sie hat keine Strategie und keine abwehrbereite Armee. Sie kann uns Christen nicht beschützen.»

Damit Ras Baalbek auch weiterhin vor der befürchteten Infiltrierung islamistischer Kämpfer sicher bleibt, dafür wollen Männer wie Rifaat Nasrallah sorgen. Vor eineinhalb Jahren hat der 49-jährige Unternehmer mit 20 Mann eine Bürgerwehr gegründet. Zuvor hatten syrische Rebellen seine Fabrik geplündert und ein Dutzend Angestellte entführt. Zur gleichen Zeit war eine reiche Witwe im Dorf von Syrern beraubt und ermordet worden. Immer häufiger landeten Raketen syrischer Rebellen auf den Feldern vor Ras Baalbek. «Sie attackierten uns und unser Land», sagt Nasrallah, «wir hatten genug.»

Trainiert und bewaffnet

Insgesamt haben sich über 100 Männer Nasrallahs Truppe angeschlossen. In Gruppen von vier bis acht Leuten ziehen sie durch die Strassen und halten Wache an Beobachtungspunkten, die den Blick nach Syrien freigeben.

Die meisten von Nasrallahs Männern haben Kampferfahrung. Sie waren in der libanesischen Armee oder haben während des libanesischen Bürgerkriegs in paramilitärischen Gruppen gekämpft. Nasrallah selbst gehört Saraya al-Muqawama an, einer schiitisch-christlichen Gruppe, die vor zehn Jahren vom Hizbullah trainiert und bewaffnet wurde.

«Die Menschen hier haben Angst. Wir können uns alle noch an die Kämpfe des Bürgerkriegs erinnern.»

Nasrallah ist gross und kräftig, er spricht in knappen Sätzen und lächelt selten. Selbst in seinem Haus trägt er noch eine Waffe im Hosenbund. Über dem Kamin steht neben einer Statue der Jungfrau Maria ein Porträt des Hizbullah-Führers Hassan Nasrallah. Dass sie denselben Nachnamen tragen, ist aber Zufall. «Er ist der einzig wahre Anführer in Libanon», sagt er, «wir verdanken es allein dem Hizbullah, dass Asad noch an der Macht ist und wir nicht längst von Islamisten überrannt wurden.»

In die Kirche geht er sonntags nicht mehr, seit er nachts in Camouflage die Strassen von Ras Baalbek patrouilliert. «Ich muss jetzt während des Tags schlafen, um nachts wachsam zu sein.» Wenn er etwas Auffälliges sieht, alarmiert er das Militär. «Vor einigen Monaten haben wir zwei Autos gestoppt, die mit Sprengstoff gefüllt waren.» Seit er und seine Männer Wache halten, werde auch die Ausgangssperre für die syrischen Flüchtlinge in Ras Baalbek eingehalten. «Vielleicht sind sie nicht alle schlechte Menschen», sagt Nasrallah, «aber wir können ihnen trotzdem nicht vertrauen.»

Am Abend wird Nasrallah wieder seine Militäruniform anziehen und sich seine Kalaschnikow über die Schulter hängen. An seinem Wachposten ausserhalb der Stadt wird er die Kämpfe zwischen dem libanesischen Militär und den Islamisten nahe Aarsal hören. Auf der Strasse nach Beirut werden Familienangehörige der entführten Soldaten wieder demonstrieren, Trümmer aufschütten und Reifen anzünden. Und in seinem kargen Zimmer in Dekouane wird Flüchtling Mohamad wie jede Nacht nicht einschlafen können und sich fragen, wie er nur in diese ausweglose Situation geraten ist.

The Dolder Grand

Für besondere Nächte gibt es einen besonderen Ort.

New Year's Eve Ball at the Dolder Grand

Zum Jahresende öffnen wir unseren exklusiven Ballroom für den neuen Silvesterball: Champagneraperitif mit Canapés, 4-Gang-Gala-Dinner, Mineralwasser, Softdrinks und Kaffee, Mitternachtschampagner und -snack, Livemusik und Tanz mit The AllStars Collective, Moderation durch Clifford Lilley, artistischer Showact mit Yury & Nato, Party mit DJ Yatu ab Mitternacht. CHF 368.00 pro Person.

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Website.

The Dolder Grand *****
The City Resort of Zurich since 1899

Tel +41 44 456 60 00
www.thedoldergrand.com



176 Zimmer und Suiten
The Restaurant, Garden Restaurant, Bar
Spa auf 4'000 Quadratmetern

